Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 177. **Sonnabend** den 6. April 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. April.

In dem Organ des Fürsten Bismarck finden wir heute eine sehr beachtenswerthe Auslassung über die „**Umsturzvorlage**" in der Gestalt, die sie in der Commission des Reichstags mit Zustimmung der Conservativen durch das Centrum in zweiter Lesung erhalten hat. Die „Hamb. Nachr." sagen nämlich:

„Wir fürchten, daß, wenn die Regierung der Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt zustimmt, dies eine Bewegung in der Bevölkerung ähnlich derjenigen gegen den Zedlitz'schen Schulgesetz-Entwurf zur Folge haben und die Gegensätze der inneren Lage noch mehr verschärfen wird."

Man darf wohl mit Recht annehmen, daß Fürst Bismarck den ihm befreundeten Fürsten Hohenlohe gegenüber aus dieser seiner Befürchtung kein Hehl gemacht hat. Um so auffallender ist es, daß das Organ des Herrn v. Köller, die „Berl. Corr.", von der Umsturzvorlage in ihrer jetzigen Gestalt wie von etwas spricht, was die Regierung kaum berührt. Das halbamtliche Organ sagt nämlich heute ganz beiläufig:

„Aus der Commission ist hauptsächlich durch Beschlüsse der Mitglieder aus dem Centrum und den conservativen Parteien ein Entwurf hervorgegangen, der in manchen Puncten über die Regierungsvorlage hinausgeht und wahrscheinlich noch lebhafte Debatten im Plenum hervorrufen wird."

Von einem Wunsche der Regierung, die vom Centrum in die Vorlage hineingebrachten Ungeheuerlichkeiten durch das Plenum beseitigt zu sehen, kein Sterbenswörtchen. Man kann sich daher nicht darüber wundern, daß die Centrumspresse die nach ultramontanem Recepte veränderte Vorlage schon als unter Dach und Fach gebracht und das Centrum selbst trotz der Vorgänge vom 23. März als bereitwilligst von der Regierung aufgenommenen Helfer und Tonangeber ansieht. Und diese Siegesgewißheit muß sich noch steigern durch die wahrhaft zärtliche Rücksichtnahme, die sogar der „Reichsanzeiger" auf die Gefühle und Bedrängnisse des Centrums nimmt. Die schon im heutigen Morgenblatte signalisirte Kundgebung dieses Regierungsorgans lautet nämlich wörtlich:

„Seiner Majestät dem Kaiser und König sind aus Anlaß der Feier des achtzigsten Geburtstags des Fürsten v. Bismarck, Herzogs von Lauenburg, zahlreiche Huldigungstelegramme von Festversammlungen und Vereinen, von städtischen Behörden und einzelnen Personen zugegangen. Seine Majestät haben diese Kundgebungen, deren Beantwortung im Einzelnen unmöglich ist, mit Genugthuung entgegengenommen und Allerhöchstihrer Freude über diesen Ausdruck patriotischer Gesinnung zu erkennen gegeben."

Also keine Silbe darüber, daß in einem großen Theile jener Huldigungstelegramme Bezug genommen ist auf die Entrüstungsdepesche des Kaisers an den Fürsten Bismarck; keine Silbe darüber, daß der Kaiser diese Zustimmungen mit Genugthuung und Freude begrüßt hat; nur schonendste Rücksicht auf dieselbe Partei, die durch ihre Haltung gegenüber der Bismarckfeier die Entrüstung des Kaisers und der Mehrheit der Nation herausgefordert hatte und trotzdem den Versuch macht, der Regierung und der deutschen Nation ein Gesetz zum Schutze des Ultramontanismus aufzudrängen. Eine solche Rücksicht ließe sich allenfalls begreifen, wenn das Centrum in besserer Situation seinen Wählern gegenüber sich befände, innerlich unerschüttert dastände und durch Festigkeit seiner Haltung sich auszeichnete. Aber ganz das Gegentheil ist der Fall. Mit vollem Recht führt heute die „Magdeb. Ztg." aus:

„Die Machtstellung des Centrums im Reichstage ist nur ein Popanz, vor dem eine starke, zielbewußte Regierung im Reiche sich nicht zu fürchten braucht. Seitdem im Februar 1887 die „ausschlaggebende" Partei sich bei der Militärvorlage „vor der Front erschoß", indem sie durch ihren damaligen Führer v. Franckenstein erklären ließ, daß sie sich der Abstimmung enthalten werde — der Abstimmung in einer Frage, über die es zu einer Reichstagsauflösung gekommen war — hat es kaum eine bedeutsame andere Entscheidung im Reichstage gegeben, bei der sich nicht ein ähnliches Schauspiel wiederholt hätte. Man brauche nur an die Vorgänge beim Handelsvertrage mit Rußland und an den Widerstreit der Ansichten über die Tabaksteuer innerhalb der „ausschlaggebenden" Partei zu erinnern. Nicht einmal in der Agrarfrage, auf die die „Nordd. Allg. Ztg." sich beruft, ist ein fester, einheitlicher Wille in der Partei vorhanden. Nur um den Petitionsadel bis auf Weiteres aus dem Wege zu gehen, hat sie commissarische Berathung des Antrags Kanitz beantragt, nachdem ihr Redner die moralische und wirthschaftliche Unzulänglichkeit der Forderung dargethan hatte".

Nimmt man noch hinzu, daß das Centrum durch seine Stellungnahme zur Bismarckfeier sich in die Nesseln gesetzt hat und jetzt alle möglichen Windungen machen muß, um wieder mittzum zu dürfen, so kann man keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es bei energischer Haltung der Regierung in eine den ursprünglichen Absichten der Umsturzvorlage entsprechende Abänderung der Commissionsbeschlüsse willigen würde und willigen müßte. Um so beschämender ist es, diese Fraction und ihre Bestrebungen jetzt mit einer Rücksicht behandelt zu sehen, deren die festesten und selbstlosesten Stützen der Regierung kaum jemals sich zu erfreuen gehabt haben. Ein solches Nachspiel der großen Tage der Bismarckfeier haben sich die Millionen von Deutschen, die in der Entrüstungsdepesche des Kaisers an den großen Kanzler den treffendsten Ausdruck ihrer eigenen Ueberzeugung und Empfindung sahen und begrüßten, nicht träumen lassen; am wenigsten haben sie befürchten zu müssen geglaubt, daß die Rolle des „Helden" in diesem Nachspiele die Regierung spielen werde.

Zu dem traurigen Capitel der **leichtfertigen Verbringung** des **Bauernstandes** bringt die „Deutsche Tageszeitung" vom 3. d. M. einen lehrreichen Beitrag. Das Blatt eignet sich nämlich eine Betrachtung über einen Proceß an, der kürzlich vor Gericht mit der Verurtheilung eines gewissen Lesser in Kottbus zu 2½ Jahren Gefängniß, zu fünfjährigen Ehrverlust und zur Zahlung von 10 000 ℳ Geldstrafe seinen Abschluß gefunden hat. Lesser war des Meineids und der Verleitung eines Entlastungszeugen zu meineidigen Aussagen für schuldig befunden worden. „Gleichzeitig" — so heißt es nun in der erwähnten Betrachtung — „kamen auch seine fürchterlichen Wuchergeschäfte und seine erbarmungslosen Abschlachtungen der wendischen Bauern zur Kenntniß der Behörde." Es versteht sich, daß die Bestrafung zunächst nur wegen Meineids und Verleitung zum Meineid erfolgte. Die wucherischen Geschäfte, in die man hier Einblick gewonnen, werden den Gegenstand einer besonderen Anklage bilden und voraussichtlich ebenso ihre Sühne finden, wie das Meineidsverbrechen. Die Sachlage ist so einfach, daß man bei einiger Unbefangenheit nur seine volle Genugthuung darüber äußern dürfte, daß hier einmal ein wirksames Exempel statuirt werden konnte. Weit entfernt, auf diese einfache und befriedigende Sachlage hinzuweisen und sich mit der Erwartung der zweiten Verurtheilung wegen Wuchers zu begnügen, fährt die „Deutsche Tageszeitung" folgendermaßen fort:

„Der Wucherer, der zwei Jahre lang Zeit hat, über weitere speculative Unternehmen nachzudenken, ist nur mit gebrauchsfähigem Mark an seinem „heiligsten" Besitze, am bauern Gelde, geschädigt. Er wird nach dieser unfreiwilligen Pause mit frischen Kräften und unter vollem Schutze der Gesetze sein „ehrliches", der Cultur so werthvolles Gewerbe weiterbetreiben. Die ausgesaugten Bauern aber, die noch nicht zu Grunde gegangen sind, sehen ihren Ruin vor Augen. Ist es da nicht zu bedauern, daß es nicht gesetzlich ermöglicht ist, den Geschädigten die erwucherten Summen wieder zurückzuerstatten und Leuten vom Schlage des Lesser und Consorten wenigstens Geschäfte mit Immobilien auf die Dauer zu verbieten?"

Wer dies nun liest, muß nothwendig zu der Vermuthung kommen, daß unsere Gesetze dem Bewucherten jeden Rückgriff auf den Wucherer, desgleichen aber auch der Aufsichtspolizei jedes Einschreiten gegen Halsabschneider, Bauernmürger und Consorten verwehren. Wenn man aber für sich ein Vorzugsrecht in Anspruch nimmt, Wortführer der Bauern zu sein, wie das ja gerade die „Deutsche Tageszeitung" anderen Zeitungen gegenüber thut, dann sollte man doch zum Allermindesten vorher die Reichsgesetze, betreffend den Wucher, sich eingeprägt haben. Nicht etwa erst die 1893er Novelle zum Wuchergesetz hat den oben erwähnten Rückforderungsanspruch eingeführt. Schon im Reichsgesetz vom 21. Mai 1880 heißt es:

„Sämmtliche von den Schuldner u. s. w. gewährten Vermögensvortheile müssen zurückgewährt und vom Tage des Empfanges an verzinst werden . . . Das Recht der Rückforderung verjährt in fünf Jahren."

Nach der Novelle von 1893 besteht dieses Rückgriffsrecht in Bezug auf alle wucherischen Vortheile, ob sie im Wege des Sach-, des Credit- oder des verschleierten Wuchers erworben sind. Schon durch die Gewerbeordnung von 1869 ist die Aufsichtsbehörde befugt worden, u. a. auch dem gewerbsmäßigen Vermittelungsagenten für Immobiliarverträge, Darlehen u. s. w. das Gewerbe überhaupt zu versagen, „wenn Thatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb darthun (§. 35, 3)." Da bei Lesser diese Unzuverlässigkeit notorisch ist, kann er gar nicht daran denken, nach der Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft je wieder die Genehmigung zu einem Gewerbe als Vermittler von Darlehen oder dergleichen zu erhalten; dies um so weniger, als die 1893er Novelle zum Wuchergesetz auch den gewerbsmäßigen Betrieb der Viehverstellung, des Viehhandels und (ganz ausdrücklich) des Handels mit ländlichen Grundstücken noch in den §. 35,3 der Gewerbeordnung eingegliedert hat. — Man erwirbt sich gar kein Verdienst um den Landmann, wenn man ihn in das Gefühl der Wehr- und Schutzlosigkeit gegen alle Gefahren hineinverbringt; im Gegentheil, man bringt ihn dahin, daß er, mit Staat und Gesellschaft zerworfen, die Arbeitskraft und das Vertrauen verliert. Das ist dann weit sicherer sein Untergang, als eine Mißernte oder die augenblickliche Unverkäuflichkeit des geernteten Kornes!

Auf die auffallenden Beschwerden Grey's im **englischen** Unterhaus betreffs der angeblich auf die Schmälerung der englischen Interessen in Afrika ausgehende **französische** Colonialpolitik hat gestern bereits der Minister des Auswärtigen Hanotaux im Senat sehr prompt geantwortet und seinem Befremden über das Unmotivirte und Ausmaßende der englischen Querelen deutlichen Ausdruck gegeben. Ueber die Sitzung liegt uns folgender Bericht vor:

* **Paris**, 5. April. In der Berathung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen erklärte der Minister des Auswärtigen Hanotaux auf eine Anfrage Lamarzelle's, die Angelegenheit des Forschungsreisenden Mizon und die Uganda-Frage, wegen deren er, der Minister, und seine Amtsvorgänger sehr dringende Vorstellungen an die englische Regierung gerichtet haben, würden leicht erledigt werden, wenn sie nicht zusammengehörten mit einer Gruppe von Fragen von allgemeinerer Bedeutung, die seit Langem zwischen den beiden Regierungen erörtert werden. Gerade diese Gruppe von Fragen habe in den letzten Tagen im englischen Unterhause zu einer sehr lebhaften Debatte Anlaß gegeben. Er wolle erklären, daß der Charakter, welchen diese Debatte durch gewisse Redner erhielt, sowie die Debatte selbst ihn wirklich überraschten. Wenn ein neues entscheidendes oder auch nur wichtiges Ereigniß politischen oder diplomatischen Charakters eingetreten wäre, so hätte er die plötzliche Erregung, die sich im englischen Unterhause kundzugeben schien, verstanden, aber er könne versichern, kein Ereigniß solchen Charakters liege vor. Die seit mehreren Jahren hinsichtlich der afrikanischen Angelegenheiten zwischen England und Frankreich eingeleiteten Verhandlungen befänden sich noch in der Schwebe; die Diplomatie setze die Arbeit fort. Er sei darüber erstaunt, daß man anläßlich der am Freitag im englischen Unterhause abgegebenen Erklärungen dieser wichtigen Thatsache nicht Rechnung getragen zu haben scheine. Er frage sich, weshalb man an Frankreich gleichsam öffentlich Beschwerde über seine Absichten gerichtet habe, da man doch über deren Charakter nicht in Unkenntniß sein konnte. Der Minister unterzog sodann drei Fragen: bezüglich des Niger, bezüglich des Mekong und bezüglich des oberen Nil, einer Besprechung und erklärte, hinsichtlich des oberen Mekong befänden sich die englisch-französische Commission im vollständigen Einverständniß; in dieser Hinsicht sei keinerlei Schwierigkeit vorauszusehen. Was den Niger angehe, so sei diese Frage der Rechte der Niger-Compagnie, welche entgegen der internationalen Berliner Acte beansprucht, den ganzen Handel in ihre Hände zu bringen und jeden Transit in dem von ihr mehr oder weniger thatsächlich besetzten Gebiete zu unterbinden, von erheblicher Tragweite. Die Frage sei zwischen Frankreich und der englischen Regierung zu erörtern, aber, gestützt auf die Acte vom Jahre 1885 bestreite die französische Regierung, bis die Frage auf diplomatischem Wege erörtert sei, den Anspruch der Niger-Compagnie.

Was die egyptische Frage — die brennendste von allen — anbetrifft, so sind die Erklärungen Hanotaux's ein wahres Meisterstück klarer, vorsichtiger, aber dabei doch selbstbewußter Diplomatik. Der Minister führte aus:

Die Gebiete, um die es sich handelt, stehen unter der Souveränität des Sultans; wenn sie einen rechtmäßigen Herrn haben, so ist es der Khedive. Dies vorausgesetzt, sagen wir zur englischen Regierung: Ihr erklärt, daß England trotz des Abkommens von 1890 einen Theil dieser Gebiete zu seiner Einflußsphäre rechnet; laßt uns nun wenigstens wissen, auf welche Gebiete sich Eure Ansprüche beziehen: sagt uns, bis wohin sich diese Einflußsphäre erstreckt, die nach Eurer Ansicht am linken Ufer des Nils beginnt und sich nach Norden hin, man weiß nicht wohin, ausdehnt; kurz, Ihr richtet an uns eine vage, unbestimmte Forderung, die in Wendungen formulirt ist, die zu verschiedenen Deutungen Anlaß geben. Ihr bringt in einem einzigen Satz die egyptische und die englische Einflußsphäre zusammen; sagt uns doch, wo Egypten aufhört und wo die Einflußsphäre anfängt, die Ihr fordert. Ihr wünscht, daß wir gegenwärtig und nach meiner Ansicht vorzeitig, die fernere Gestaltung dieser Gebiete regeln. Ihr wollt unsere Zustimmung erlangen, ohne daß Ihr Euch mit uns auch nur auseinandersetzt, wozu wir unsere Zustimmung geben sollen. Unter solchen Bedingungen seid nicht erstaunt, daß wir unsere Einwilligung verweigern und uns unsere Freiheit bewahren. Auf so klare und berechtigte Fragen, fuhr der Minister fort, habe man die französische Regierung eine bestimmte Antwort nicht erhalten können. Wenn er die englische Regierung drängte zu antworten, so würden die Unterhandlungen abgebrochen werden und zwar nicht Seitens der französischen Regierung.

Wenn nun auch der Minister im Weiteren einen „versöhnlichen" Ton insofern anschlägt, als er zu einer „späteren definitiven Abgrenzung der Interessengebiete der betheiligten Länder in jenen fernen Gegenden" sich bereit erklärt, so fährt er doch fort, er setze voraus, daß das geschehen werde „unter Achtung der Rechte des Sultans und des Khedives und unter Sicherstellung dessen, was jedem Einzelnen von Beiden nach seinen Leistungen zukomme." Das ist ebenso deutlich wie bestimmt und durchaus correct. Wir sind, das klingt aus jeder Zeile der Aeußerungen Hanotaux's heraus, überall auf den in Frage stehenden Gebieten, auch in Egypten, völlig gleichberechtigte Concurrenten und wenn ihr Egypten über kurz oder lang, statt eurem Versprechen gemäß, es zu

---

Feuilleton.

Die Französin.

6] Roman von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Madeleine!"

Sie drehte sich halb nach ihm herum.

„Du bist mir noch eine Entschädigung schuldig", erklärte Herbert.

„Wofür?"

„Ich habe nicht ein einziges Mal mit Dir getanzt?"

„Warum hast Du nicht?"

„Weil Du beständig von einer undurchdringlichen Mauer von Tänzern umgeben warst. Das war ja ein förmliches Kämpfen um Dich. Haben Sie schon mit der Französin getanzt? fragte Einer den Andern."

„Mit der Französin?"

„Ja, so nennen sie Dich."

Sie lächelte überrascht und erinnerte sich der Worte, die der Oberst einst zu ihr gesagt.

Herbert stand noch immer bittend, wartend vor ihr.

„Nun?" Ihre Stimme klang freundlicher als vorher.

„Soll ich etwa mit Dir post festum durch den Saal walzen — ohne Musik?"

Er schüttelte mit dem Kopf und sah sie mit einem Blick an, in dem leidenschaftliches Begehren mit zagender Aengstlichkeit kämpfte. Sein Athem ging hastig und das Blut schoß ihm heftig ins Gesicht. Dabei bewegten sich seine Lippen, doch ohne einen Laut hervorzubringen. Offenbar wagte er nicht, dem kühnen Wunsche, der sein Herz in schnelleren Schlägen pochen machte, offen Ausdruck zu geben.

„Nun?"

Erstaunt blickte sie ihn an. Plötzlich zuckte ein Blitz des Verständnisses in ihr auf und auch auf ihrem Gesicht flammte heiße Gluth auf. Befangen, den Blick von ihm wendend, in unsicherem Tone fragte sie:

„Wa — was willst Du denn aber, wenn nicht tanzen?"

Er athmete noch ein Mal tief auf, dann sagte er, nach einem Seufzer des Bedauerns, in deutlichem Ton der Resignation: „Gieb mir die Rose aus Deinem Haar!"

Ein eigenthümlicher Ausdruck huschte über ihr Gesicht, ein Gemisch von Enttäuschung, Geringschätzung und innerlicher Befreiung. Schon hob sie die Hand empor, aber auf halbem Wege ließ sie sie wieder sinken.

Schelmisch blitzten ihn ihre Augen an.

„Nimm sie Dir selbst!" rief sie, leichtfüßig davonfliehend.

Ihm gab es einen Ruck und im Nu war er hinter ihr her, nicht minder leichtfüßig wie sie. Kurz vor der Thürschwelle zum Nebenraum holte er sie ein. Mit der linken Hand umschlang er sie sanft, die rechte reckte sich zu ihrem Haar empor, in dem als einziger Schmuck eine prächtige Marschall Niel-Rose winkte. Aber neckisch bog sie den Kopf hin und her.

„Madeleine!" stammelte er flehend.

Und plötzlich — war eine falsche Wendung ihres Kopfes schuld oder riß ihn seine kecke Leidenschaftlichkeit hin? — plötzlich preßten sich Herbert's Lippen auf die ihren.

Einen kurzen Moment schloß sie die Augen widerstandslos, einen kurzen Moment, dann riß sie sich ungestüm von ihm los und eh' er sich Herbert versah, spürte er die weichen, zarten Finger ihrer Rechten auf seiner Wange.

In der nächsten Secunde war sie verschwunden.

Verdutzt, bald betäubt blickte er ihr nach.

Unwillkürlich tastete er über die gemißhandelte Wange hin, auf der dunkle Gluth flammte, und er war einen Augenblick lang unentschieden, ob er sich ärgern sollte oder nicht.

Aber dann glitt ein stilles Lächeln über seine Züge und seine Lippen flüsterten: „Frauenhand beleidigt nicht."

Und träumerischen Blickes in der Richtung der Davongeflohenen starrend, fügte er in zärtlichen Lauten hinzu: „Madeleine!"

V.

Kurze Zeit nach dem Ball erhielt Madeleine eines Tages einen Brief mit dem Poststempel Paris, der ihr ebensowol Ueberraschung wie Freude bereitete.

Gaston de St. Saveur schrieb ihr nach mehr als einjähriger Pause. Zuerst entschuldigte er sein langes Schweigen. Er habe so ausschließlich seinen militairwissenschaftlichen Studien gelebt, daß er daneben alles Uebrige vernachlässigt habe. Sein Fleiß sei nicht ohne Belohnung geblieben. Vor Kurzem sei er in den Generalstab versetzt worden, eine außerordentliche Auszeichnung bei seinen jungen Jahren.

An diese Mittheilung knüpft er die Meldung, daß ein Freund von ihm, ein Pariser Journalist, im Begriff sei, eine Studienreise nach Deutschland anzutreten. Henri Parcher, Mitarbeiter des weltbekannten „Figaro", beabsichtige, alle größeren Städte Deutschlands zu bereisen, um ein möglichst umfassendes Material zur Beurtheilung der Deutschen der verschiedenen Stämme zu gewinnen. Sein Werk habe einen culturellen Zweck. Es solle dem Frieden, der gegenseitigen Verständigung der Völker dienen . . .

Zwei Wochen später wurde Madeleine eines Mittags in den Empfangssalon gerufen.

„Der Herr Franzose ist da!" meldete ihr Thielke mit wichtigem Gesicht.

Madeleine hätte beinahe einen lauten Schrei ausgestoßen, als sie nun den Salon betrat, und sich einem jungen Mann gegenüber sah, der fast Zug um Zug dem Bilde entsprach, das sie von ihrem Jugendfreunde treu im Gedächtniß bewahrte. Nur ein wenig männlicher und reifer sah der ihr Gegenübertretende aus, der ihr die Hand entgegenstreckte und sie, ehe sie einen Laut hervorbrachte, hastig anredete:

„Ich bringe Ihnen die herzlichsten Grüße unseres beiderseitigen Freundes Gaston. Nicht wahr, die Aehnlichkeit zwischen ihm und mir ist überraschend?"

Und nun erstaunte Madeleine noch mehr und ihre Verwirrung wuchs. Das war auch Gaston's Stimme. Er war es — ohne Zweifel, er war es selbst.

Fragend sah sie zu ihm auf. Aus seinen Augen sprühte ein rascher, warnender Blick zu ihr hinüber, als wollte er sagen: „Sei auf Deiner Hut! Ich bin es: Gaston! Verrathe mich nicht!"

Noch mit ihrer Befangenheit kämpfend, setzte sie sich. Das Alles war ihr wie ein Traum. Gaston, den sie noch eben hundert von Meilen fern gewähnt, saß ihr nun plötzlich gegenüber und plauderte mit dem Oberst und seiner Gattin so unbefangen, als sei der räthselhafte Vorgang, der sie fast in einen Zustand der Betäubung versetzte, etwas Alltägliches.

Das Alles hatte sich im Verlauf weniger Secunden abgespielt und jetzt war das Gespräch, das nur durch Madeleine's Eintritt unterbrochen worden, zwischen dem Oberst und dem jungen Franzosen bereits wieder in vollem Gange.

Der Letztere war der Typus eines echten Franzosen: sein Gesicht war länglich und schmal von bleicher Farbe. Die gebogene Nase nahm einen großen Raum darin in Anspruch. Die Augen waren tiefdunkel und stechend und ihr Blick hatte etwas Lauerndes und Unstätes. Schnurr- und Kinnbart gaben dem Kopf, den krauses, schwarzes Haar bedeckte, einen Zug von Kühnheit und Abenteuerlichkeit.

„Sind Sie zum ersten Mal in Deutschland?" fragte der Oberst.

„Ja, Herr Oberst. Aber ich schätze Deutschland seit lange und es ist seit Jahren mein Bestreben, mich mit der deutschen Sprache und der deutschen Literatur vertraut zu machen. Ich habe die Hauptwerke Goethe's und Schiller's deutsch gelesen und kenne auch von der neueren Literatur das Bedeutendere. Jetzt leitet mich das Bestreben, den deutschen Volkscharakter an der Quelle zu studiren."

„Ein Bestreben", warf der Oberst höflich ein, „das um so schätzenswerther und verdienstvoller ist, als es wohl auch heute in Ihrem Vaterlande noch immer ziemlich vereinzelt auftritt."

„Allerdings — die Thatsache will ich nicht bestreiten", versetzte der Franzose gewandt, „so bedauernswerth sie entschieden auch ist. Es sind leider bei uns immer noch in den weitesten Kreisen ganz schiefe Ansichten über Deutschland und deutsche Verhältnisse verbreitet. Wenn es mir gelingt, durch die von mir beabsichtigte Arbeit bei uns eine gerechtere Würdigung des Nachbarlandes anzubahnen, so werde ich für meine Mühe reich belohnt sein."

Während der Oberst und seine Gattin auf diese mit tönendem Pathos und sprudelnder Lebhaftigkeit gesprochenen Worte mit einigen höflichen Bemerkungen erwiderten, fühlte sich Madeleine von wachsendem Befremden beherrscht. Sie erinnerte sich des flammenden Hasses, den Gaston de St. Saveur einst gegen Deutschland an den Tag gelegt und wie er immer von dem künftigen Revanchekrieg als dem Ziel seiner heißesten Wünsche gesprochen hatte. Woher dieser plötzliche Umschwung? Und warum die Maskerade überhaupt? Was hatte das Alles zu bedeuten?

Die Fragen schossen ihr blitzartig durch den Kopf, ohne daß sie Zeit gehabt, über dieselben nachzudenken.

„Gedenken Sie lange bei uns zu weilen?" fragte der Oberst.

„Im Ganzen ungefähr ein Jahr", antwortete der Franzose. „Ueber meinen Aufenthalt in den einzelnen Städten, die ich zu besuchen beabsichtige, habe ich mir nichts Bestimmtes vorgenommen. Wo ich am besten Gelegenheit finde, meinen großen Zweck zu fördern, dort werde ich im Interesse der Sache am längsten zu verweilen haben."

Er sagte das Letztere mit einer unverkennbaren Betonung.

In diesem Augenblick trat Herbert ein.

Der Oberst machte die jungen Leute mit einander bekannt und sagte dann, zu dem Franzosen gewandt:

„Mein Sohn wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, Ihnen zu dienen und Sie bei seinen Bekannten ein-